

Aktuelles Tanzschaffen Saison 2011-2013

«Diffraction»: Cie. Greffe / Cindy Van Acker

«Mein Leitmotiv: nicht gefallen, nicht verführen wollen»

Die inneren Reisen prägen ein Gesicht. Schön und ernst ist das von Cindy Van Acker. Sie empfängt uns in Genf in ihrem Studio, wo sie Wege ausserhalb der Normen vorzeichnet, den Körper neu definiert, mit Methode und einem ausgeprägten Sinn für das Abenteuer künstlerischer, anatomischer, und plastischer Art. Cindy Van Acker ist eine Abenteurerin. Sie schafft eine Geografie des Subjekts, die ebenso das All anvisiert wie sie die Elementarteilchen im Blick hat.

Woher kommen Sie?

Aus Belgien. Ich bin in Gistel aufgewachsen, einer Kleinstadt zwischen Ostende und Brügge, die wegen ihres Radfahrers Johan Museeuw bekannt ist. Aber was das Tanzmilieu anbelangt, so komme ich aus Genf. Hier habe ich mein ganzes Berufsleben und die Cie Greffe aufgebaut.

Wie sieht die Landschaft Ihrer Kindheit aus?

Die Nordsee. Backsteinhäuser. Felder, soweit das Auge reicht, Kühe, der ferne Horizont. Kräftiger Wind, Salz auf den Lippen und ständig wechselndes Wetter. Ich wohne seit fast 22 Jahren in Genf, schon etwas über die Hälfte meines Lebens. Es geht für mich heute nicht mehr darum mich zu integrieren, sondern meine Wurzeln nicht zu verlieren.

Was verdanken Sie der Kultur Ihrer Herkunft?

Die Beziehung zur Arbeit. Flandern ist eine katholische Gegend. Historisch und kulturell ist das Pflichtgefühl sehr stark verankert.

Wann haben Sie gewusst, dass Sie Tänzerin werden würden?

Gewusst habe ich das nie. Ich habe nie davon geträumt, Tänzerin zu werden. Meine Mutter hat mich zum Tanzen angemeldet, als ich sechs war. Die klassische Technik, die Arbeit an der Stange, hat mir von Anfang an gefallen. Als ich zwölf war, hat man mir nahegelegt, mich für die Profiausbildung in Antwerpen zu bewerben. Ich wurde aufgenommen und bin ins Internat eingetreten. Das war eine prägende Erfahrung.

Was haben Sie in den Studienjahren gelernt?

Ich habe das Metier gelernt, was es heisst den ganzen Tag zu tanzen – die Disziplin, die Ausdauer. Was fehlte, war Offenheit.

Dachten Sie an eine Karriere als klassische Tänzerin?

Nein. Ich wusste schon mit fünfzehn, dass mein Interesse dem zeitgenössischen Tanz galt. Ich wollte neue Bewegungen ausdenken. Aber ich liebte die klassische Technik, und ich wollte diese Erfahrung bis ganz ans Ende führen. Deshalb habe ich anschliessend zwei Jahre lang am Ballet Royal de Flandres gearbeitet. Es ist gut, die grossen Klassiker getanz, einen Teil der Geschichte des Tanzes physisch erlebt zu haben.

Wie sind Sie nach Genf gekommen?

Wegen des Ballet du Grand Théâtre, bei dem ich zwei Jahre lang engagiert war.

Was haben Sie dort gelernt?

(Schweigen) Ich habe viel von den ‚Seniors‘, den erfahrenen und wunderbaren Tänzerinnen und Tänzern, und von den Begegnungen mit Choreografen wie Ohad Naharin oder Christopher Bruce gelernt. Aber ich habe auch begriffen, dass ich hier nicht an meinem Platz war. Es machte mich krank Stücke zu tanzen, zu denen ich vom Künstlerischen her nicht Ja sagen konnte.

Fühlten Sie sich damals schon als Choreographin?

Seit ich fünfzehn war, habe ich mir im Kopf Stücke ausgedacht. Am *Ballet de Flandres* habe ich den Direktor gefragt, ob ich mit den jungen Tänzern etwas probieren dürfte. Daraus ist dann nichts geworden, weil die Zeit fehlte, aber der Forschungstrieb war schon da. Nach dem Grand Théâtre war das Treffen mit Yann Marussich, dem damaligen Leiter der *Scènes Libres* im Grütli eine entscheidende Begegnung. Er hat mich ermuntert es zu wagen, und mir einen Raum und Zeit zur Verfügung gestellt. Das war einmalig, vollkommen frei schaffen zu können. Solche Orte gibt es in Genf heute leider nicht mehr.

Eines Ihrer ersten Stücke war 1996 «Sans fard» – war der Titel Programm?

Ja. Das ist mein Leitmotiv: nicht gefallen, nicht verführen wollen. Es ist mein Markenzeichen.

1998 haben Sie im Théâtre de l'Usine in Genf «Subver-cité» vorgestellt. Darin essen Sie Birnen, die Sie in einen Champagnerkübel spucken. Sie waren damals sehr kritisch.

Ja. Meine ersten Solostücke haben den Tanz ebenso kritisiert wie das System, in dem wir uns entwickeln. Die Stücke aus dieser Zeit haben Manifest-Charakter. Später habe ich «J'aimerais tuer avant de mourir» nach dem Film «Les Carabiniers» von Jean-Luc Godard gemacht – eine Rückkehr zum Vertrauen in die Bewegung.

2002 folgte eine weitere Weichenstellung mit dem Solo «Corps 00:00», bei dem Sie mit Elektroden an eine Maschine angeschlossen sind, die direkt auf Ihre Muskeln einwirken. Der Diskurs rückt damit in den Hintergrund. Warum?

Mit «Corps 00:00» wollte ich meiner Arbeit eine neue Richtung geben, mehr vorschlagen statt anklagen. Ich versuchte alle Zähler auf null zu stellen und ganz

objektiv an den Körper primär als Ansammlung von Knochen und Muskeln heranzugehen. Darüber nachdenken, was diese Masse in Bewegung setzt. Im Stück falle ich von einem Vorsprung. Ich wollte wie ein Gegenstand fallen. Dafür muss man die Reflexe ausschalten.

Was absolute Selbstbeherrschung voraussetzt...

Ja. Das Denken erreicht einen höchsten Grad an Freiheit. Gleichzeitig bin ich durch die Elektroden elektrischen Impulsen ausgesetzt, die meine Bewegungen bestimmen. «Corps 00:00» spielt auch auf den ‚sozialen Körper‘ an, auf die Zwänge, die auf ihn einwirken und auf seinen Versuch sich davon zu befreien.

Mit «Corps 00:00» und 2003 dann «Balk 00:49» haben Sie einen bisher ungekannten, unkenntlichen Körper auf die Bühne gebracht.

Ja, ich gehe gegen die natürlichen Tendenzen des Körpers über diese hinaus. Ich entwickle Bewegungen, die ich zuerst gar noch nicht machen kann. Daraus entstehen neue Formen und, wenn diese einmal integriert sind, eine neue Organizität.

Sie haben mit Romeo Castellucci 2008 bei Dantes «Inferno» im Palais des Papes in Avignon und 2011 beim «Parsifal» an der Opéra de la Monnaie in Brüssel zusammengearbeitet. Was hat Ihnen diese Zusammenarbeit gebracht?

Die Zusammenarbeit mit Romeo ist sehr wertvoll für mich. Es werden Kräfte freigesetzt, die einen über sich hinauswachsen lassen. Mit Romeo zu arbeiten ist nicht nur eine sehr starke künstlerische, sondern auch eine philosophische Erfahrung. Es ist ein ständiges menschliches Lernen. Ich bewundere seine enorme Disponibilität jederzeit und für jeden. Von ihm habe ich gelernt, dass man keine Angst haben muss hohe Ansprüche an andere zu stellen. Er geht die Probleme an, verleiht sie sich sozusagen ein. Er führt den Pflug, beackert die Kunst und kann Interpretinnen und Interpreten für die Vorhaben einspannen, die er laufend ausbaut. Immer dem Werk verpflichtet, das entsteht. In diesem Streben erkenne ich mich wieder. Kreieren ist meiner Auffassung nach nicht auf sich selbst hören, sondern dem Objekt dienen.

Ein sehr reiner Ansatz...

Ja, mag sein.

Ihre ersten Stücke waren Solostücke. Seit ein paar Jahren nehmen Sie regelmässig andere Tänzerinnen und Tänzer dazu. Wie suchen Sie diese aus?

Ich suche Persönlichkeiten, die vom Projekt überzeugt sind. Im Allgemeinen sind es Tänzerinnen und Tänzer, zu denen ich schon einen Bezug habe. Ich habe bisher noch nie ein Vortanzen durchgeführt, ausser bei «Parsifal». Ich musste mich dazu zwingen. Die Erfahrung hat sich aber als lehrreich erwiesen. Die Wahl einer Interpretin oder eines Interpreten ist eine wichtige Entscheidung.

Wenn ich sage, Ihre Arbeit sei sehr plastisch, könnten Sie das unterschreiben?

Ja, absolut. Meine Arbeit tendiert teils zur Skulptur und teils zur abstrakten Malerei. Ich habe einen starken Hang zur Materie des Körpers und der Objekte, zur Geometrie, zum Visuellen. Und ich bin auch sehr auf das Licht bezogen. Neben dem Körper sind auch der Ton, die Beleuchtung und das Bühnenbild wichtige Akteure.

Ein gutes Beispiel dafür ist «Diffraction», das 2013 von den Schweizer Tanzpreisen ausgezeichnet wurde.

Genau, denn in «Diffraction» ist die Bewegung nicht auf die Tänzerinnen und Tänzer beschränkt, sondern umfasst auch die Leuchtkörper wie die «9 Röhren», die die Choreographie mitbestimmen.

Was möchten Sie die Zuschauerinnen und Zuschauer erleben lassen?

Ich kann darauf nur antworten, was ich selbst als Zuschauerin erleben möchte. Ich möchte in ungewohnten Bereichen berührt werden. Ich möchte Raum für meine Gedanken und Fantasien haben und spüren, wie meine Kreativität erwacht.

Fühlen Sie sich als Teil einer Strömung?

Nein. Ich bin nicht einmal modisch interessiert.

Interview: Alexandre Demidoff